

Selby Wynn Schwartz: „Wir waren Sappho“

Auf Sapphos Schwingen

Von Gisa Funck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.07.2024

Nach dem Vorbild der altgriechischen Dichterin Sappho rebellierten die „Sapphistinnen“ um 1900 gegen die patriarchale Unterdrückung der Frau und traten für die gleichgeschlechtliche Frauenliebe ein. Die US-Autorin Selby Wynn Schwartz erinnert in ihrer Sammelbiografie noch einmal an diese exzentrischen Vorreiterinnen eines queeren Feminismus.

Sapphistinnen: So nannten sich jene rebellischen, intellektuell hochgebildeten und häufig aus der reichen Oberschicht stammenden Bohème-Frauen, die nicht nur für ihre politische und künstlerische Gleichberechtigung eintraten, sondern auch für die straffreie Frauenliebe. Ähnlich wie viele männliche Dandys der Jahrhundertwende hatten auch sie ein ausgeprägtes Faible für die klassische Antike und beriefen sich auf die altgriechische, queere Dichterin Sappho, die auf Lesbos vor mehr als 2500 Jahren eine Lyrikschule für Frauen unterhielt.

Bekanntere Vertreterinnen des sogenannten Sapphismus wie etwa die in Paris lebende US-Amerikanerin Natalie Barney liefen darum auch gern schon mal mit Tunika und Sandalen herum. Und sie veranstalteten in ihren Salons regelmäßig Lesungen zu Ehren von Sappho oder antiker Heldinnen wie Cassandra, Ariadne oder Helena.

Perspektive des solidarischen „Wir“

Für ihren Rückblick auf diese früh-feministische Kulturbohème hat die bekennend queere US-Autorin Selby Wynn Schwartz nun nicht ohne Grund die ungewöhnliche Perspektive des solidarischen „Wir“ gewählt. Offenkundig will sie mit ihrer Chronik nicht nur informieren, sondern LeserInnen auch politisch aufrütteln, wenn sie empathisch schreibt:

„Wir sehnten uns nach Schreibtischen, die nicht in der Küche standen und mit Zwiebelresten übersät waren; wir wollten Romane lesen, die uns vorenthalten wurden, weil sie zu dekadent und zu anzüglich waren; (...) wir wollten einander in Zimmern treffen und Frauenrechte diskutieren; wir wollten die Türen hinter uns schließen und einander in den Armen liegen; (...) Wir wollten Sappho sein.“

Selby Wynn Schwartz

Wir waren Sappho

Aus dem Englischen
von Luca Mael Milsch

Verlag Schöffling & Co.,
Frankfurt am Main

304 Seiten

26 Euro

Politisch aufrüttelnde Lektüre

In ihrer als „Roman“ deklarierten, da über Info-Lücken hinwegfabulierten Sammel-Biografie erinnert Schwartz dann noch einmal an rund ein Dutzend Sapphistinnen, die lange und immer wieder aufs Neue bekämpft, bedroht und geächtet wurden. Darunter die heute zu Unrecht fast vergessene italienische Dichterin Lina Poletti, die 1885 in Ravenna geboren wurde. Statt sich wie damals üblich um ihre Heiratsperspektiven zu kümmern, brachte Poletti sich lieber selbst Altgriechisch und Latein bei. Und auch sonst verstieß sie schon früh auffällig gegen die Rollenvorgaben:

„Wann immer sie konnte, nahm Lina das Lateinlehrbuch und setzte sich in einen Baum nahe dem Friedhof. (...) Ihre Mutter war ganz und gar verzweifelt ob der Zukunftsperspektive ihres Kindes. Welcher rechtschaffende Bürger aus Ravenna würde schon ein Mädchen heiraten, das in Unterwäsche einen Baum hinaufkletterte?“

Eine weitere Hauptfigur in Schwartz' Sapphistinnen-Reigen ist die in Italien immer noch sehr bekannte Feministin Sibilla Aleramo, die 1876 als Lina Faccio zur Welt kam. Unter ihrem Künstlernamen Aleramo wurde sie vor allem als Schriftstellerin berühmt. Denn 1906 veröffentlichte Aleramo mit „Una Donna“ – also: „Eine Frau“ – einen autobiografischen Roman, in dem sich viele Italienerinnen wiedererkannten. Hatte Aleramos Familie die junge Frau doch vorher gezwungen, ausgerechnet ihren Vergewaltiger zu heiraten. Eine damals übliche, gesetzlich legitimierte Wiedergutmachungs-Praxis in Italien, derentwegen sich viele vergewaltigte Italienerinnen wie Aleramo prompt in einem Ehe-Martyrium wiederfanden:

„Übersät von blauen Flecken gebar sie diesem Mann 1895 ein Kind. Es war ein Sohn. Als das Kind zwei Jahre alt war, griff sie nach dem Laudanum.“

Form des antiken Frauenchors

Sibilla Aleramo überlebte ihren Selbstmordversuch zwar knapp. Wie viele Sapphistinnen aber zahlte sie einen hohen Preis für ihre Selbstbefreiung, weil sie ihren Sohn beim toxischen Ehemann zurücklassen musste. Wohl auch aus Respekt vor solchen Leiderfahrungen hat Schwartz ganz bewusst gerade nicht die Form der linear-stringenten Erzählung gewählt, die traditionell als männliche Schreibweise gilt. Stattdessen springt sie in ihrer Chronik assoziativ zwischen den Biografien hin und her. Fast so, als wäre ihr Buch ein antiker Frauenchor, bei dem mal die eine, mal die andere Stimme im Vordergrund steht. Dabei zitiert sie nicht nur immer wieder aus Fragmenten von Sappho, sondern lässt natürlich auch die Stars der Bewegung zu Wort kommen wie Virginia Woolf, Eleonora Duse oder Sarah Bernhardt.

Und wie all' diese ganz unterschiedlichen, eigenwilligen Avantgardistinnen sich dann in Paris, London, Rom oder New York zusammenfanden – und wie sie es trotz mancher Animositäten schafften, sich zu solidarisieren, das liest sich tatsächlich sehr spannend und inspirierend. Zumal die sapphistischen Thesen auch heute noch sehr aktuell klingen. Etwa die Forderung von Virginia Woolf, nicht nur die herkömmlichen Geschlechterrollen neu zu überdenken, sondern auch literarisch eine Alternative zur linear-männlichen Heldenbiografie zu entwickeln:

„In diesen neuen Leben gäbe es jene eigenartige Verschmelzung von Traum und Wirklichkeit, die uns so vertraut ist. In jedem Leben würde sich mehr als ein Leben entfalten. (...) So würde diese Biographie mit unserer aller Leben verbunden sein: Verschlungen, beseelt, lebendig.“

An dieser Stelle wird Schwartz' Text geradezu zur Ermunterung für heutige Schriftstellerinnen, Woolfs Konzept eines anderen, spezifisch weiblichen biografischen Schreibens doch endlich in Angriff zu nehmen. Und bitte nicht mehr das immergleiche Superman-Märchen vom Ein-Wille-Ein-Weg-Erfolg nachzuerzählen, das längst langweilig geworden sei wie „Teegeschirr aus Zinn“, wie Schwartz spottet.